

Rede

der Chefin der Senatskanzlei, Staatssekretärin Barbara Kisseler,

zur Eröffnung des 13. Berliner Archäologentages

am 4. November 2009

Lieber Herr Professor Haspel,

lieber Herr Professor Schaper,

lieber Herr Dr. Pratsch,

lieber Herr Professor Gringmuth-Dallmer,

meine Damen und Herren,

zum 13. Berliner Archäologentag darf ich Sie alle sehr herzlich hier im Berliner Rathaus willkommen heißen.

Berlin blickt in diesen Tagen – das wird Sie nicht erstaunen - vor allem auf seine jüngere Vergangenheit zurück: Wir erinnern uns heute an den 4. November vor genau 20 Jahren, als der Alexanderplatz zum Schauplatz der größten demokratischen Demonstration in der Geschichte der DDR wurde. Nie zuvor hatte Ostberlin soviel gemeinschaftliche Entschlossenheit, spontanen Einfallsreichtum und bei aller Radikalität der Forderungen auch Besonnenheit erlebt. Es war ohne

Zweifel ein Meilenstein der friedlichen Revolution in der DDR. Nur fünf Tage später fiel die Mauer.

Heute, im Jahr 20 nach dem Mauerfall, sprechen wir oft über das Zusammenwachsen der Stadt. Welche Rolle es noch spielt, dass viele Berliner Biografien wesentlich geprägt sind von den unterschiedlichen Erfahrungen in Ost und West, aber auch, inwiefern es ein Zusammengehörigkeitsgefühl gibt, eine gemeinsame Identität als Berlinerinnen bzw. Berliner.

Auf Fragen wie diese gibt es je nach Standpunkt und Sichtweise natürlich unterschiedliche Antworten. Unbestritten ist aber, dass die Identität einer Stadt sich in nicht eben geringem Maße aus ihrer Geschichte speist. Und es geht dabei auch um die Identität einer Stadt als gewachsenes Gemeinwesen, nicht nur um den Mauerfall als Schlusspunkt der Teilung und Ausgangspunkt der gemeinsamen Erfahrung des Transformationsprozesses und des rasanten Wandels, sondern auch um Berlins Historie in ihrer gesamten Vielfalt, ihrer Gebrochenheit, ihrer Widersprüchlichkeit.

Kulturelles Erinnern braucht freilich greifbare Zeugnisse. Orte und Dokumente der Selbstvergewisserung also, anhand derer Geschichte erlebbar und nachvollziehbar wird und der Prozess der Identitätsstiftung.

Zumeist spiegelt sich das historische Gedächtnis einer Stadt in ihrem Stadtbild. Das gilt auch für Berlin, wenngleich die meisten erhaltenen oder wieder auferstandenen Zeugnisse der Stadtgeschichte eher jüngeren Datums sind. Anders als Städte wie etwa Heidelberg oder Görlitz, die den Zweiten Weltkrieg nahezu unversehrt überstanden haben und in deren Stadtkernen die ursprüngliche Bausubstanz über die Jahrhunderte hinweg weitgehend erhalten werden konnte, wurde der gewachsene historische Stadtraum von Berlin durch Krieg und Teilung fast bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Lediglich das 1987 anlässlich der 750-Jahrfeier von Ost-Berlin historisierend wiederaufgebaute Nikolaiviertel erinnerte noch an die Wurzeln der Stadt.

Die verschütteten Schichten des zerstörten historischen Berliner Stadtgrundrisses wieder frei zu legen, ohne dabei die Geschichte dieser Zerstörung zu verleugnen - das ist nicht nur Herausforderung für Stadtplaner und Architekten, sondern auch für Historiker und Archäologen, die gerade in jüngster Zeit viel dazu beigetragen haben, die frühesten Ursprünge der Stadt wieder erfahrbar zu machen.

Wenn man heute etwa das Gebiet rund um die Gertraudenstraße betrachtet, so ist kaum mehr vorstellbar, dass sich hier eine der Keimzellen der mittelalterlichen Doppelstadt Berlin-Cölln befunden haben soll. Noch ist das Stadtbild an dieser Stelle geprägt von den Zerstörungen des Krieges sowie den Abrissen und Neubauten im Zeichen der städtebaulichen Vorstellungen der 1960er Jahre. Lange Zeit kündete nichts mehr davon, dass hier die Geburtsstätte der heutigen Metropole gelegen haben muss. Erst die aktuellen Ausgrabungen haben die enorme Bedeutung dieses Ortes für die Stadtgeschichte wieder deutlich gemacht.

Und weil die Ergebnisse der Grabungen am Petriplatz derart beeindruckend sind, sollen sie nun auch in die Neugestaltung des Areals einbezogen werden. Das heißt, der Petriplatz und seine Randbebauung soll - in zeitgemäßer Gestaltung -, aber in der historischen Kontur - neu entstehen.

So wie am Petriplatz verhält es sich an vielen anderen Orten in Berlins historischer Mitte. Die gerade begonnenen Ausgrabungen vor dem Roten Rathaus und am Marx-Engels-Forum illustrieren das sinnfällig. Freigelegt binnen weniger Tage wurden bereits die Kellermauern der

ehemaligen Oberpostdirektion aus dem späten 19. Jahrhundert. Archäologen stießen aber auch auf Fundamente, die wesentlich älter sind, vermutlich auf das 15. bis 17. Jahrhundert zurückgehen. Nicht unwahrscheinlich, dass sich hier noch weit ältere Spuren finden, die Rückschlüsse auf die Lebensumstände der ersten Berliner zulassen.

Dank der aktuellen Grabungstätigkeit wissen wir bereits jetzt, dass Berlin ein gutes Stück älter sein muss als bislang angenommen. Die Stadt betrachtet ja bekanntermaßen das Jahr 1237 als ihren Ursprung, weil darauf die älteste erhaltene Urkunde der Schwesterstadt Cölln datiert. Archäologen konnten mittels Altersbestimmung einer freigelegten Holzplanke nun beweisen, dass der ehemalige Petriplatz bereits um das Jahr 1200 bebaut gewesen sein muss. Als an Stadtarchäologie interessierte Berlinerinnen und Berliner kennen Sie gewiss die Hintergründe zu diesem spektakulären Fund¹.

Auch unabhängig von dem Balken sind die mittelalterlichen Funde gemessen an den Maßstäben anderer Ausgrabungen inmitten bewohnter Innenstädte als durchaus spektakulär zu bezeichnen. So fand man unter anderem die Fundamente der Petrikirche, die heute selbst

¹ Eine Holzplanke aus einem mittelalterlichen Erdkeller. Laut Labor ist der letzte Jahresring der zugehörigen Eiche im Jahr 1192 gewachsen. Jedoch fehlt die Borke, weshalb dies nicht das letzte Wachstumsjahr gewesen sein muss. Man rechnet daher 20 Jahre hinzu. Zudem weiß man nicht, wann die Planke verbaut wurde. In jedem Fall ein Datum, das vor den bisherigen Annahmen der

alteingesessenen Berlinern kaum mehr bekannt sein dürfte. Man stieß auf die Überreste des alten Cöllnischen Rathauses sowie auf die dicken Mauern eines mittelalterlichen Gebäudes, bei denen es sich offenbar um eine Lateinschule gehandelt hat. Lange schon war Berlins erste Schule, an der einst der Priesternachwuchs Liturgie und Latein paukte, aus dem Gedächtnis der Stadt verschwunden. Auch die umfangreichen Skelettfunde an der ehemaligen Petrikirche weisen übrigens darauf hin, dass es hier bereits im 12. Jahrhundert Bestattungen gegeben haben muss. Ebenso fanden sich zahlreiche Gegenstände des Alltags.

Auf diese Weise ergänzt sich das Bild von Berlin, das wir bereits aus historischen Urkunden kennen. Die Grabungen korrigieren aber nicht nur das Alter Berlins, sondern erzählen auch viel vom Leben der normalen Bevölkerung. Der mittelalterliche Alltag fernab der Geschäfte von Klerus und Adel wird greifbarer.

Dabei spiegelt die erstaunlich umfangreiche Medienberichterstattung über die archäologischen Grabungen und Funde der jüngsten Zeit das große Interesse vieler Berlinerinnen und Berliner, mehr über die Entstehung Berlins zu erfahren.

Gewiss ist, dass Berlins historische Mitte noch sehr viel Unentdecktes zu bieten hat. Die Zeitschichten reichen vom frühen Mittelalter bis in die Gegenwart. Ich bin gespannt, welche Wurzeln der Stadt aus dem Untergrund noch ans Tageslicht kommen werden. (Jeder Originalfund ist ein wichtiges Zeugnis der Gesellschaft, Kultur und Wirtschaft aus der Entstehungszeit von Berlin. Sie verweisen auch darauf, dass sich Menschen schon vor Jahrhunderten diesen Raum angeeignet und für ihre Bedürfnisse gestaltet haben.)

Erst der Fall der Mauer hat die intensive Grabungstätigkeit im Herzen der Stadt möglich gemacht. Im Zuge eines rasanten Baubooms werden immer mehr Funde zutage gefördert. Und es wird zunehmend möglich, Erkenntnisse über die früheste Siedlungsgeschichte Berlins zu gewinnen und auf dieser Basis historische Identität und Erkennbarkeit herzustellen.

Ich behaupte sogar: Die Grabungen im mittelalterlichen Stadtkern und die daraus gewonnenen Erkenntnisse können beitragen zu einer Gesamtberliner Identität, die sich aus der langen Geschichte dieser in vielen Jahrhunderten gewachsenen Stadt ableiten lässt. Wie kaum ein anderer Ort ermöglicht gerade die alte, neue Mitte die Wahrnehmung Berlins als eine gemeinsame Stadt, die ein historisches Zentrum besitzt, das allen gehört.

In diesem Sinne freue ich mich sehr über Ihr großes Interesse am 13. Berliner Archäologentag, der Ihnen gewiss erneut viele spannende Einblicke in die jüngsten Grabungsaktivitäten nicht nur in Berlins historischer Mitte, sondern auch in anderen Zentren der frühen Stadträume wie Spandau und Köpenick liefern wird.

Ich wünsche Ihnen einen anregenden Tag – nicht nur bei den Vorträgen, sondern auch beim Besuch des frisch eröffneten Neuen Museums und seiner Dauerausstellung zur Vor- und Frühgeschichte. Auch dieses Haus übrigens hätte ohne den Mauerfall ganz gewiss einem anderen Schicksal entgegengesehen. Wiederaufgebaut und neugestaltet erstrahlt es nun in frischem Glanz und bietet ein großartiges Panorama der frühen Menschheitsgeschichte; einen Ort des kulturellen Dialogs und Brückenschlags.

Hier schließt sich der Kreis: Nicht nur, dass das Neue Museum die Berliner Bodenfunde als Depositalmuseum in Verwahrung hat - während sich dort der Blick auf die frühe Geschichte von ganz Europa richtet, tragen die aktuellen Grabungen in Berlin dazu bei, einen wichtigen Teil des Stadtgedächtnisses zu bewahren.

Und bewusste Erinnerung – in mehrfacher Hinsicht – kann unserem schnelllebigen Berlin nun wirklich nicht schaden!